

# Um heimischen Herd

Unterhaltungs-Beilage zum Oberschlesischen Wanderer.

Nr. 177

Gleiwitz, Sonnabend, den 2. August 1919.

92. Jahrgang.

## Die Annelies vom Rosenhof.

Roman von R. von der Eider.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ein eigenartig süßes Gefühl wallte in Annelies auf, ein Gefühl hoff- und freudiger Kameradschaft mit fräulicher Mütterlichkeit gemischt.

Sie lehnte sich hinaus und winkte ihm heftig mit der Hand. So als wollte sie, daß er mitführe oder nachläßt.

Der Zug aber fuhr unaufhaltsam vorwärts. Bei der nächsten Biegung waren die beiden Kameraden ihrer Kindheit ihren Blicken entchwunden. Fernab sah sie noch einmal die Sichter von St. Margareten aufschimmern. Dann schaute sie nicht mehr hinaus.

Um die Zeit, da Annelies sich mehr und mehr Hamburg näherte, hielt die Tante einen Zettel in der Hand, darauf stand:

„Liebe Tante!

Ich gehe zu Papa und Mama. Leb wohl und verzeih mir. Ich komme nicht anders.“

Ewig deine Annelies.“

„So ein Görr“, rief die Bäuerin. „Auf solche Art einem davon-zulaufen! Einen so vor der ganzen Welt zu blamieren! Die Leute müssen ja denken, ich hätte sie zwingen wollen. Dabei hat man es so gut mit ihr gemeint. . . Aber sie ist noch ein Kind, ein reines Kind!“

„Ja, das ist sie!“, sagte Obbe. „Das ist wahr!“

„Du bist wohl auf ihrer Seite?“ fuhr Frau Alwine auf.

Sie war außer sich. Das kam selten vor, da sie eine wunderbare Selbstbeherrschung besaß und sehr darauf hielt, sich nichts vor den Leuten zu verbergen.

Neugierlich sah sie sich auch diesmal bald. Aber da sie ihre schlechte Laune an niemandem auslassen konnte, wurmte es sie innerlich desto mehr.

Das Abendbrot stand auf dem Tisch. Es gab Hahnenbraten und gestobte Kartoffeln, dazu frisches Weißbrot und Tee.

Reimer und John kamen, als man schon halb mit dem Essen fertig war. Sie hatten einige Bauernschöne aus der Nachbarschaft getroffen und waren mit diesen in den Strug gegangen. Von Annelies wußten sie nichts.

Die Mutter murmelte etwas von dummen Jüngens. Die beiden spielten aber ihre Rolle so gut, daß sie den besten Schauspielern zur Ehre gereicht hätten.

Das Essen war vorzüglich. Es wurde aber nicht wie sonst gewürdigt. Die Besucher empfanden sich bald. Frau Alwine trug eigenhändig die beiden Rotweinflaschen wieder in den Keller.

Sie ging heute sehr spät zur Ruhe. Immer wieder las sie den Zettel. Sie seufzte.

Es scheint wirklich, als wäre sie fort, als käme sie nicht wieder.“ Obbe betete von nun an jeden Abend zum lieben Gott, daß er das Kind in seinen Schutz nehmen möge, und darauf setzte sie ihr Vertrauen.

### Fünftes Kapitel.

Frau Lorelli-Krämer stand vor dem Spiegel ihres Hotelzimmers und setzte einen Miefenput auf ihre schon frisierten Locken. Nicht weit von ihr lehnte Herr Lorelli an einem Stuhl, ungeduldig vom langen Warten und bezaubert von ihrem Anblick, als der Kellner an die Tür klopfte und meldete, ein junges Mädchen wünsche die Herrschaften zu sprechen.

„Vielleicht eine Bestellung.“, sagte Frau Wanda gemütsruhig. Sie bog die Krampe, zupfte an den Seitenschößen und drehte sich erst um, als der Hut wie angewachsen saß.

In der Tür stand ein liebliches, junges Mädchen, das helle Haar zerzaust, das Gesichtchen rot vor Verwirrung. Es hielt ein Bündel frampfhaft in der Hand und sagte mit verlegenem Lächeln:

„Da bin ich!“

Frau Lorelli zuckte die Achseln und sah ihren Mann an, der blickte zerstreut auf Annelies, als besänne er sich, wo er sie mal gesehen hätte. „Kennst ihr mich denn nicht mehr?“ fragte die Kleine verzagt. „Ich bin doch eure Annelies vom Rosenhof.“

„Ach ja, die Annelies. Das ist ja reizend! Du willst uns besuchen, nicht wahr?“

„Nein — ich will doch Schauspielerin werden!“

„Schauspielerin? Aber Kind, wie kommst du darauf?“ „Du hast doch damals gesagt, Mama, wenn ich Schauspielerin werden wolle, sollte ich nur zu dir kommen.“

„Wann hätte ich das gesagt?“

„Am neunzehnten September neunzehnhundert —“ „Dast ein! Um Gotteswillen! Dein Gedächtnis ist ja unheimlich.“ „Also, du solltest zu mir kommen. . .?“

„Wenn ich achtzehn Jahre alt wäre!“

„Und wie alt bist du jetzt?“

„Achtzehn einhalb.“

„Nun, da war es ja die höchste Zeit, daß du kommst. Nicht wahr, Alexander?“

Herr Lorelli schüttelte den Kopf.

„Ich verstehe das nicht. Glaubt es dir nicht mehr auf dem Rosen-“

hof? Ist deine Tante damit einverstanden? Hat sie dich hergeschickt?“ „Nein — ich bin einfach ausgefallen.“

„Unverhört! Wie kommst du dazu, so davon zu laufen wie ein —“

„Wie du, Papa!“

„Ach!“

Frau Wanda beglittete. Sie war wieder ganz Sonne, wie damals vor sechs Jahren, und sie sah prachtvoll aus in dem großen, dunkelvioletteten Hut.

„Wir wollen das alles in Ruhe überlegen. Wenn Annelies Talent hat, weshalb sollte sie dann nicht zur Bühne gehen? Wir werden sie eingehend prüfen. Sie wird uns etwas versprechen, dann werden wir ja sehen.“

„Gut — sprich etwas vor!“ drängte der Vater.

„Nicht — nicht so rasch, mein Lieber! Vor allem legt Annelies ihren Mantel ab, ich werde Tee und Butterbrot für sie bestellen und auf meinem Sofa ein Bett herrichten lassen. Klinge doch mal! Annelies begibt sich dann bald zur Ruhe, und wir, wir müssen sofort gehen. Darfens warten gewiß schon. Ist's so recht, Wilber?“

„Was tu tust, ist ja immer recht!“

Er küßte ihr die Hand, als war er ihr Liebhaber.

Annelies konnte lange Zeit vor Aufregung nicht schlafen. Auch störte sie das Geräusch des Hotels, das Lachen in den Gängen, das Klingeln, Sprechen, Türenverwerfen. Endlich fiel sie in einen festen Schlaf, aus dem sie erst spät am Morgen erwachte.

Ein unbestimmtes Gefühl bedrückte ihr Herz. Die Flucht aus dem Rosenhof erschien ihr heute in einem ganz anderen Lichte. Heute zweifelte sie auch zum ersten Male an ihrem Talent und war unglücklich darüber.

Als Frau Lorelli erschien, zerstreuten sich ihre Sorgen wie Nebel im Morgenlicht. Freudig eilte sie auf die angebetete Frau zu. Am liebsten hätte sie Mutter zu ihr gesagt, aber sie besann sich.

„Guten Morgen, liebe Mama!“

Frau Lorelli lächelte gütig.

„Kenne mich lieber Wanda, mein Kind. Ich bin deine Freundin, das ist weit mehr als eine Stiefmutter. Also Wanda heiße ich!“

„Wanda!“ wiederholte Annelies gehorzaam, wenigleich ein wenig enttäuscht.

Frau Wanda betrachtete sie kopfschüttelnd.

„Was hast du denn da für ein merkwürdiges Kleid an?“

„Das habt Ihr mir doch geschickt — das heißt den Stoff. Es ist mein bestes Kleid!“

„Es sieht schauerhaft. Die Dorfschneiderin scheint zehn Jahre in der Mode zurück zu sein.“

„Es ist bei Mamself Viezen in der Stadt gemacht!“

„Wirklich? Nun ich denke, wenn du erst nach meinem Geschmack gekleidet bist, wirst du anders dreinschauen. Das Haar mußt du auch lockerer frisieren. Es ist ja Sünde, die schönen Böpfe so zu verstecken. Jetzt wollen wir erst mal frühstücken, und dann prüfe ich dich!“

Die Prüfung fiel weit besser aus, als Frau Lorelli erwartet hatte.

„Das Mädel hat wirklich ausgesprochenes Talent“, sagte sie zu ihrem Manne. „Außerdem ist sie bildhübsch. Es wäre Sünde, sie auf dem alten Bauernhof versauern zu lassen.“

„Ja — aber ihre Ausbildung wird viel Geld kosten.“

„Das nehme ich in die Hand. Ich gehe selbst zu Direktor Wollmer und erzähle ihm von einem phänomenalen Talent, das ich entdeckt habe. Dann wird er sie gern für ein Drittel seines Honorarfahes ausbilden.“

„Aber wir können sie doch nicht allein hier lassen!“

„Sie kommt zu Tante Ludovika, die jammert ja jedesmal darüber, daß ich nicht mehr bei ihr wohne. Sie wird sich freuen, in unserer Annelies Ersatz zu finden.“

„Und ihr Sohn?“

„Der Fredy? Ach, der ist harmlos. Er ist viel zu sehr in sich selbst verliebt, als daß er Annelies gefährlich werden könnte. Also — du schreibst einen netten Brief nach dem Rosenhof, und ich bringe Annelies derweil zu Tante Ludovika.“

So war das Schicksal des jungen Mädchens vorläufig entschieden. Als Lorelli sich auf ihre Gastspielreise begab, war sie schon in ihrem neuen Heim und besuchte die Wollmer'sche Schauspielschule.

Frau Ludovika Maier war die ältere Schwester Frau Lorellis. Diese selbst nannte sie nie anders als Tante, was wohl daher kam, weil sie von ihr jahrelang benimmt worden war.

Die beiden Schwestern hatten weder äußerlich noch innerlich etwas miteinander gemein. Frau Ludovikas Stellung zum Theater war mehr die einer Gönnerin. Ihr höchster Wunsch war, daß ihr einziger Sohn Berühmt wurde.

Fredy hatte die Schauspielschule hinter sich und auch bereits



ein Engagement gehabt, war aber schon nach sechs Wochen wieder zurückgekehrt. Es war nicht das Rechte für ihn gewesen.

Tante Ludowika war eine große, hagere Frau mit gutmütigem Gesichtsausdruck und etwas altjüngferlichen Manieren. Seit dem Tode ihres Mannes, eines Engroschändlers in Drogen und Farbwaren, lebte sie nur der Sorge um ihren Sohn und der Bewunderung für ihre Schwester.

Ihre Wohnung trug fast den Typus eines Altmöbelschreinerhauses. Sie war mit vielen überflüssigen Kleinigkeiten ausgefüllt. Auf Konsolen und Schränkchen standen unzählige Kippes und Vasen mit künstlichen Blumen. Auf dem Sofa lagen gebäfelte Decken, die sich fortwährend verschoben. Vor den Fenstern blühten spärliche Topfblumen. Ueber dem Sofa hing ein dürre Lorbeerkranz. Das Brunkstück der Wohnstube war ein Sofaflissen, zusammengestellt aus den seidenen Wandern von Kränzschleifen, rot mit gold. Es waren Erinnerungen aus Wandas Künstlerinnenlaufbahn. An allen Wänden hingen Bilder von Frau Lorell-Krämer.

Anneliesens Stübchen glich einem Tröbderladen. Hier war alles untergebracht, was in den anderen Räumen keinen Platz fand und wovon Frau Ludowika sich doch nicht trennen mochte. Da hingen Photographien von Leuten, an die sich niemand mehr erinnerte. Auf der Kommode standen Figuren, deren Ursprung und Zweck rätselhaft erschienen. Die Möbel waren alle mehr oder weniger defekt. Es packte nichts zusammen. Das Bett aber war schneeweiß und über diesem hing eine verblühte Ansicht von Venedig, die von einem Bettler des verstorbenen Herrn Maier stammte.

Tante Ludowika weinte fast vor Kührung bei Anneliesens Einzug. „Nein, dies Antlitz, dies Antlitz!“ rief sie. „Man sieht es ihr an, daß sie Talent hat. O, das liebe Theater! ... Wir sind eine Theaterfamilie. Schon mein seliger Großvater war abonniert. ... Wir werden Anneliese fördern, nicht wahr, Fredy?“

Fredy hob sein Künstlerhaupt, warf seine Künstlermähne mit großartiger Bewegung hinterüber und schaute Annelies mit einem tiefen Blicke an — so, als wäre er ein Faust und sie das Gretchen. Er hatte ein bleiches, mageres Antlitz mit dunklen Augen und schwarzem Haar, von dem eine Strähne tief in die Stirne fiel. Im Sitzen sah er aus wie ein Schulknabe. Als er sich jetzt aber erhob, wuchs seine Gestalt ungeheuer in die Länge.

„Ich werde Ihr Führer sein,“ sagte er zu Annelies, „der Lotse, der Sie durch das Meer der Träume in das Land der Sehnsucht führt.“

Er sprach die Worte in tönendem Pathos, und Annelies blickte in schüchternen Bewunderung zu ihm auf.

Beim Abendbrot nannte er sie bereits „Du“ und hatte seinen Ton auf den des Meisters der Schülerin gegenüber gestimmt.

„Hast du schon ein Pseudonym?“ fragte er.

„Nein, ich behalte meinen Namen!“

„Das ist nicht zu empfehlen. ... Annelies Dirksen, das klingt zu deutsch. In Deutschland gilt nur der Ausländer etwas. ... Apropos, hast du schon von einem — einem Sarottin gehört?“

„Nein — ja. Ich weiß nicht. Es gibt doch Sarottischokolade.“

„Schokolade? hm — fatal! Aber so geht's! Eben hat man sich einen schönen Namen kombiniert, da kommt so eine gleichgültige Schokoladenfabrik und führt denselben Namen!“

„Es ist ein Unglück!“ seufzte Frau Ludowika.

Fredy nickte traurig. „Ja, was mache ich nun? Ich habe mich schon Direktoren und Agenten unter dem Namen vorgestellt. Sogar bei der Post habe ich ihn angemeldet. ... Aber ich lasse mich nicht unterkriegen. Ich werde meinen Namen zu Ehren bringen, er wird den andern überdönen, ihn tot und vergessen machen — diesen — diesen Schokoladennamen!“

„Das wird er sicher!“ meinte die Mutter.

„Ausländer muß man werden,“ fuhr Fredy fort. „Deutschland läßt seine Künstler verhungern. ... verhungern!“ wiederholte er mit Nachdruck, während er von einem Schinkenbrötchen abbis.

Mit dem Brote in der Hand ging er im Zimmer auf und ab. Seine Schritte waren wichtig, die Rippfiguren auf dem Vertikow zitterten. Seine Stimme schallte.

„Die Zeit ist für uns Künstler bemessen. Wir säen, aber wir ernten nicht. Dem Mimen flieht die Nachwelt keine Kränze. O — über die Toren!“

Ohne Gutenachtgruß stürzte er hinaus auf sein Zimmer.

„Ist er nicht wunderbar?“ seufzte Tante Ludowika.

Annelies suchte ihr Stübchen auf. Sie war in merkwürdig erregter Stimmung. Eine fremde Welt umfing sie hier. Ihr war es, als müßte sie erst sehen, hören, gehen lernen, als wären alle Menschen groß und herrlich und sie allein wäre ein unerfahrenes Kind.

#### Sechstes Kapitel.

Sechs Wochen waren vergangen, seitdem Annelies vom Rosenhof flog. Ihr war es, als wären es ebensoviel Jahre. Wie fern lag ihre Kindheit und alles, was damit verknüpft war.

Annelies arbeitete mit Lust und Eifer, und doch konnte sie dadurch das Heimweh nicht bannen, die Sehnsucht nach den lieben Gesichtern, nach dem großen Hause, dem Garten, den weiten Feldern.

Manchmal wenn sie durch die Straßen der großen Stadt schritt, ihre Rolle in der Hand, war es ihr, als sähe sie ein bekanntes Antlitz auftauchen oder als rief eine piepfige Stimme hinter ihr: „Annelieschen, Annelieschen!“ Wenn sie dann aufschrak, war es vorbei. Vom Rosenhof kam keine Nachricht, keine Antwort auf ihre Briefe.

Es war an einem dunklen Nachmittage — der Winter rückte näher — Annelies kam aus der Stube, hungrig und verstorben, da sah sie bei ihrem Eintritt in die Wohnstube, daß Besuch da war. Im Sofa saß eine stattliche Frau, die sah sie mit strengem Blicke an, wiewohl ihr Mund sich zu einem Lächeln zwang. Es war die Tante vom Rosenhof.

Eine Sekunde lang stand Annelies wie erstarrt. Dann fiel ihr Blick auf Reimer, der wie ein alter Mann auf seinem Stuhle saß und sie guimig anlächelte. Hinter ihm tauchte Johans Vorkienkopf auf. Er stürzte auf Annelies zu, schüttelte ihr fröhlich die Hand und sagte mit harter Stimme:

„Gurrah, die Ersten!“

„Also da bist Du,“ sprach die Tante.

„Ja,“ antwortete Annelies, „da bin ich.“

Frau Alwine rückte hin und her und atmete schwer. Das Zimmer war zu klein für sie, die Luft zu dumpf. Sie war schier eingeklamert zwischen Sofa und Tisch. Auch fühlte sie sich etwas unsicher. Hier war sie nicht die Herrin.

Tante Ludowika kam mit Kaffee. Sie strahlte.

„Wenn Sie heute Abend ins Theater wollen,“ wandte sie sich verbindlich an Frau Alwine, „ich besorge Ihnen gern Billets.“

„Nein,“ entgegnete die Herrin des Rosenhofs mit einem harten Ausflachen, „deswegen bin ich wahrlich nicht hergekommen.“

„O, ich dachte, Sie würden die Gelegenheit wahrnehmen. Das Theater ist doch das Schönste, was es auf der Welt gibt.“

„So?“

„Ich sage immer, es ist der Kuchen des Lebens. ... Es gibt Leute, die das Theater nicht mögen. Sie sind zu bedauern, denn die Süßigkeit des Lebens geht ihnen verloren.“

„Ich bin nicht dafür.“

„Es wird sich noch ändern, wenn Annelies erst soweit ist. Sie hat ein Talent — ein Talent — es schreit zum Himmel!“

Frau Alwine biß die Lippen aufeinander, um nicht allzu grob zu werden.

„Na, ich denke, Annelies wird noch Vernunft annehmen, Nicht wahr, mein Deern, Du gehst doch schon in Dein neunzehntes?“

„Ja Tante.“

Diese holte tief Atem.

„Hauptsächlich bin ich ja hergekommen wegen John. Er soll es nun mal mit dem Kaufmann versuchen. ... Was soll denn anders aus ihm werden? Zum Studieren ist er zu faul. ... Ja, das bist Du. Schweig man ganz still. ... Zwei Höse habe ich nicht zu vergeben, und Reimer ist nun mal der Älteste, da hat er den Vorzug. ... Nun kommt John gleich als Volontär in ein großes Geschäft ins Kontor. Ich bezahle noch Geld zu, aber er spart die Lehrjahre. Reimer wollte sich nun bei der Gelegenheit Hamburg gern mal ansehen — allein kann ich ihn hier doch nicht herumlaufen lassen — so sind wir denn allemann hergekommen. John bleibt gleich hier und Du kommst morgen mit uns zurückfahren.“

Annelies ruckte in die Höhe. Also da wollte die Tante hinaus? So hatte man ihre Briefe gedeutet.

Mit freiem Lächeln blickte sie auf.

„Ich fahre nicht mit Euch zurück. Ich will doch Schauspielerin werden.“

„Marrenkram,“ sagte die Bäuerin. Sie schob ihre Tasse zurück. Am liebsten hätte sie den ganzen Tisch fortgeschoben, aber der stand wie festgenagelt.

„Es könnte mir im Grunde egal sein,“ fuhr sie fort, „aber Du tust mir leid. Ganz blaß und mager bist Du geworden. Deine Eltern tun Sünde an Dir, daß sie Dich dazu lassen. Du bist ja noch das reine Kind. ... Nun sei man vernünftig! ... Du brauchst den Schulmeister ja nicht zu freien, wenn Du keine Lust hast. Ich zwinge Dich nicht. Aber gut haben sollst Du es auf dem Rosenhof. Du hast Dein schönes Essen und Trinken und brauchst Dich nicht zu plagen.“

Annelies lachte hell auf.

„Ich will es ja garnicht gut haben und bloß essen und trinken. Ich will mich gern plagen, damit ich etwas Ordentliches werde.“

„Sie hat Talent,“ bemerkte Frau Ludowika bescheiden.

Frau Alwine stieß ihren Fuß ziemlich heftig an dem Tischbein, aber sie verzog keine Miene.

„Was Ordentliches werden — ha, Komödie spielen und Farenmachen! Das ist mir was Rechtes. Für Mannskente mag es noch gehen; aber für ein anständiges Mädchen ist es eine Schande.“

„Ich versichere Ihnen,“ fiel Tante Ludowika ein, aber die andere sprach weiter und übertönte sie.

„Bestimme Dich, Annelies! Noch ist es Zeit. Du hast mir böß mitgespielt. Ich will es vergessen und biete Dir die Hand zur Umkehr. Ein zweites Mal geschieht das nicht. Hast Du denn garnichts mehr übrig für den Rosenhof? Sie warten alle auf Dich. Obbe hatte schon keine Ruhe mehr.“

„Obbe,“ murmelte Annelies mit Tränen in den Augen. Sie sah das Paradies ihrer Kindheit vor sich, aber etwas in ihr war stärker. Das riß sie fort.

„Nein,“ sagte sie fest. „Ich bleibe, wo ich bin. Ich habe mir meinen Beruf gewählt und will ihm treu bleiben.“

Unerschrocken sah sie der Tante in die Augen.

Um den Mund der Frau legte sich ein harter Zug. Sie warf nicht einen Blick auf den Buchhalter, den Frau Ludowika ihr seit einigen Minuten beharrlich präsentierte.

„Nun, wenn Du absolut in Dein Unglück rennen willst, kann ich Dir nicht helfen.“

„Unglück? Weshalb sollte es mein Unglück sein? Ich bin doch auf der Welt, um glücklich zu werden.“

„Du wirst unglücklich werden,“ behauptete die Tante hartnäckig. „Aber wenn Du es nicht besser haben willst, mußt Du schon die Gräbe aufessen, die Du Dir ausgefüllt hast. ... Mir kommt nicht! Auf Rosenhof hast Du zum letzten Mal Komödie gespielt. ... Merk Dir das! ... Kommt Jungens, wir haben hier nichts mehr zu schaffen. Die hier — die geht auf den Abgrund zu.“

Sie erhob sich so plötzlich, daß der Tisch ins Schwanken geriet, und Frau Ludowika nur mit Mühe ihre Kaffeekanne vor dem Umkippen bewahrte.

Die Bäuerin zog ihren Mantel an und knüpfte die Gutschleifen fest. Sie meinte Anneliesens Hilfe ab. In kaltem Tone sagte sie ab und schritt in aufrechter Haltung, ohne sich umzusehen, zur Tür hinaus.

Reimer drückte Annelies stumm die Hand und stapfte trübsinnig hinter der Mutter her. Der letzte war John. Er drehte den Vorangehenden hinter ihrem Rücken ein paar Fäuste, nickte Annelies verächtlich zu, kletterte die Zähne wie ein Raubtier und stolperte schließlich hinter ein.

Annelies blieb ein wenig heimlich zurück. Auf ihr Mut hatte sie in diesem Augenblicke verlassen. Es war ihr als hätte sie ein großes Unrecht begangen.



Frau Lubowitsa faltete die Hände und wandte den Blick zur Decke. „Was ist das für eine böse Frau!“

Annelies lächelte.

„Sie ist nicht böse. Es ärgert sie nur, daß ich nicht mit ihr gehe. Um Grunde hat sie mich sehr lieb.“

Aber sie hätte beinahe das Kaffeegeschirr heruntergeworfen, und für die Schauphänsterei scheint sie nicht das geringste Verständnis zu besitzen. Schade, daß Freddy nicht da war; er hätte sie sicher belehrt.“

Annelies war hierüber freilich anderer Meinung, aber sie sprach es nicht aus. Sie ging auf ihr Stübchen. Da warteten ihre Zuschauer auf sie. Die schauten sie an, als fragten sie: „Annelies, warum spielst du nicht?“

Sie vertiefte sich in ihre Rolle. Es war das Hautendelein in der „Versunkenen Glode“. Allmählich erwärmte sie sich an den schönen Worten und verwand die unangenehme Szene von vorn. Ihre Augen glänzten, die Wangen glühten. Sie löste ihr Haar auf, daß es wie ein goldiger Schleiermantel umwallte. Von den Wänden herab schauten die fremden Herren und Damen aus ihren kleinen Rahmen zu. —

Wenigen Tage nach dem Besuch der Rosenhofbäuerin klingelte es eines Nachmittags so heftig, daß Tante Lubowitsa und Annelies, ja sogar das etwas phlegmatische Dienstmädchen herausstürzten. Nur Freddy blieb zurück und blickte unruhig nach der Tür.

Es gab nichts Besonderes. John Karstens stand da. Er schwang seinen Hut — er trug jetzt ein feines Hütchen — und rief:

„Hurrah, die Enten!“

John machte sein Schelmengesicht.

„Ich komme sozusagen auf eigene Verantwortung — Mutter hat es mir ja verboten — aber wenn ich nicht herausgeworfen werde, komme ich, so oft ich kann. Es geht mir schlecht: Ich wohne draußen in Sankt Pauli bei einer alten Hexe.“

„Du armer Junge! Aber ein guter Kerl bist du doch.“

„Nicht wahr?“ John war stolz auf sich und auf seine Treue.

Sein frisches, jugendhaftes Wesen gewann Tante Lubowitsas leicht entflammtes Herz im Fluge. Sie lockte selbst den Nachmittagskaffee und fragte bescheiden, ob sie ihm ein Täßchen anbieten dürfe.

(Fortsetzung folgt.)

## In Erwartung des Glückes.

Skizze von Emil Engel.

Als Selma vom Krokettspiel heimkehrte, bemerkte sie mit freudiger Ueberraschung auf ihrem Krantischchen einen prachtvollen Blumenstrauß, aus dem etwas inbister ein Briefchen hervorstuckte. Dies letztere ergreifen, öffnen, überfliegen, an die Lippen drücken und dann mit jubelnder Stimme die jüngere Schwester Jenny rufen, war das Werk weniger Augenblicke. Als die Schwester mit erwartungsvoller Miene eintrat, umarmte Selma sie stürmisch und schwenkte sie aufjauchzend ein paarmal herum. „Also ist der Strauß für Dich, Selma? fragte die Schwester, nachdem sie endlich wieder zu Atem gekommen war. „Er wurde von einem Hoteldiener abgegeben, ohne daß dieser den Absender noch den rechten Empfänger angab.“ Aber gewiß ist er für mich... für wen denn sonst? Du Narrchen! Dir schickt man doch noch keine Straußchen...“ Der 16jährige Badsich bestätigte diese kleine Brutalität mit einem schmerzlichen Seufzer. „Weißt Du, kannst Du raten, von wem er ist? — Von ihm!“ „Von ihm? von...?“ „Ja, von dem feinen Amerikaner, den Du ja vorgestern morgen auch flüchtig gesehen hast, Du, der, der mich heimbrachte von dem Kränzchen bei Hofrats. Ein himmlischer Mensch! Ich habe es ja gemerkt, gefühlt, daß ich es ihm angetan habe!“ „Ach ja, Du verstehst Dich darauf, Männer zu fesseln!“ war Jennys zweiter und diesmal etwas erweiterter Seufzer. „Höre nur, wie entzückend er schreibt... Steh nur diese markante Schrift — diesen zielbewussten Ausdruck darin! — Einzige! (drei Galoppkühn trafen dieses kurze Wort) led, aber fesch, was? So kühn kann auch nur die wahre Liebe vorgehen! Also höre: Einzige! — himmlisch! — „Obgleich wir kaum mehr als einen Gruß miteinander gewechselt haben, — wie lieb bist du! — nehme ich mir dennoch die Freiheit dieser Anekdote, da Sie für mich dies voll und ganz sind!“ oh, wie groß angelegt!“ „Die Liebe auf den ersten Blick ist keine Fabel...“ wahrhaftig nicht!“ — „Es ist mir nun so, als habe ich die Reise von meinem lieben, fernem Heimatland zu meiner Vater Heimat einzig nur tun müssen, um Sie zu sehen und zu erringen!“ — Das ist echt! — „Da ich meinen Aufenthalt an dem hiesigen Plage nicht länger als auf vier Wochen ausdehnen darf, fehlt mir die Zeit zu langem Liebeswerben und muß ich daher ohne weitere Umstände auf mein Ziel lossteuern, was ja auch meinem ganzen Naturell entspricht. Wenn Sie sich entschließen können, mir auf immer anzugehören und mir dahin zu folgen, wohin mich das Leben ruft, so bitte ich Sie, mein noch heutiges Verben um Ihren Besitz bei Ihrem Herrn Vater zu unterstützen. Ich wäre glücklich, wenn die besorgenden Blumen in Ihnen die Gefühle auslösten, die Sie in mir wachgerufen haben. Wenn nicht, — was mir sehr weh tate, — verbleibe ich dennoch Yours ever truly William Greenwall.“ Selma küßte erst jede Zeile extra, ehe sie weiter schwärmte. Eine gebildigere Zuhörerin als Jenny hätte sie sich unmöglich wünschen können. Selma war von jeher zum Romantischen geneigt. Ihr Ideal war die Liebe auf den ersten Blick und dem Mann ihrer Liebe allüberallhin zu folgen und gälte es in die Polregionen! Den Amerikaner sehen und bis über die Ohren in ihn verschossen zu sein, war das Werk eines Augenblicks. Zudem wollte ihr das Schicksal wohl. Er erklärte sie zu seiner Tänzerin und Tischdame für die ganze Dauer des Kränzchens und überschüttete sie mit Aufmerksamkeiten. Sofort stand es in ihr fest: dem würde sie vom Fleck weg folgen, wohin er sie mitnehme. Und nun sollte sich ihr Traum in Wirklichkeit verwandeln! Es war kaum zu fassen, kaum auszubedenken, dieses Glück! Und daß er sogleich so zielbewusst darauf los ging, machte ihn ihr noch viel wert. Wenn er doch nur schon hier wäre! Er sollte sehen, daß sie seines Vertrauens würdig, was sie ihm sein wollte! Und Jenny schürte ihre Freude und gönnte ihr das Glück aus vollem Herzen, war aber ehrlich genug, einzugehen, daß sie doch etwas wie Neid empfinde. „Ach, wenn doch auch

das Glück wohlwollte, auch mir einen Mann brächte wie den Amerikaner! Aber ich bin so rein nichts und werde wohl immer ein Beschogel bleiben!“ „Närrin Du! Auch Dir wird Dein Glück blühen! Auch Du bist hübsch, viel hübscher, als Du glaubst!“ Da diese Worte doch nicht so ganz ehrlich herauskamen, sondern mehr wie mitleidig, ließ sich die trübe Wolke über Jennys Stirn nicht ganz verschleichen. Da läutete es draußen. Atemlos lauschten die beiden Mädchen. Auf dem Korridor sprach die Jose mit einem Manne. „Er ist's, er ist's!“ girrte mit blutrotem Kopfe Selma und presste die Hände Jennys heftig. Auch Jenny flog die Erregung zu Kopf. Das Schließen von Türen verriet ihnen, daß der Vater einen Besuch empfing. „Nun ist meine Stunde gekommen! Wie werde ich's übersehen?“ entrang es sich schwer den Lippen der älteren Schwester und impulsiv umarmte sie die jüngere. „Ich weiß ja, Vater wird nichts einzutun haben. Aber etwas ängstlich, etwas eigenartig bekommen ist mir doch.“ Und die Schwestern verharrten atemlos lauschend in dieser Umarmung. Da schritten sie zusammen. Es nahten sich feste Männer Schritte. „Ihr Antrag ehrt mich,“ vernahmen sie die sonore Stimme ihres Vaters, „und ich willige mit Freuden ein, wenn meine Tochter damit einverstanden ist. Da ich jedoch zwei Töchter habe und Sie den Namen nicht zu wissen vorgeben — übrigens famos amerikanisch! — so...“ Die Tür flog auf. — bezeichnen Sie selbst, welche Sie meinen.“ Da stand er nun, hoch und männlich, der begehrte Amerikaner. Jenny ließ rasch die Schwester los und floh betreten zur Seite. Selma trat indessen einen schnellen Schritt vorwärts, mit glühenden Augen den Antänmling umfassend, und wollte gerade jubelnd herausschreien: „Mich!“ Doch der Amerikaner schlen sie gar nicht zu bemerken. Er sah Jenny recht wußte, wie ihr geschah, fühlte sie ihre Hände in den seinen und seine Augen fest auf sich gerichtet. „Sagen Sie ja?“ vibrierte es fragend von seinen Lippen. So sehr bestürzt und verwirrt sie auch war, so sehr in ihren Augen auch der Schreck haftete, — er las dennoch und trotz seiner Antwort in ihrer Seele. Und seine Umarmung und sein Kuß ließ sie alles vergessen, alles... Selbst als ihre Schwester Selma mit bebender Stimme und zudenbend Munde sie beglückwünschte, ward sie nicht aus ihrem Himmel gerissen. Und auch der Vater bemerkte nicht gleich, daß mit der Freude zugleich unfäglicher Jammer in sein Haus gezogen...

## Ein paar Tatsachen.

Außer dem Menschen kann kein Säugetier fliegen.

Die Vögel bauen ihre Nester nur zum Brüten, nicht zum Schutz gegen die Witterung. In jedem Winter erfrieren tausende von Vögeln.

Mit dem Geld, das die Vereinigten Staaten im Kriege für Munition ausgegeben haben, könnte man die Stadt New York zweimal niederreißen und wieder aufbauen.

Fünftausend Soldaten des amerikanischen Heeres haben während des Krieges Französinen geheiratet.

Die erste Ware, die die neue Luftpost von Brüssel nach Paris brachte, waren lebende Hummern.

## Bermischtes.

Ein Schmugglertrick in der Nordmark. Einem sonderbaren Sport huldigen Damen in Nordschleswig, die von dort ohne das intimste Kleidungsstück, das — Hemd, nach Dänemark fahren, um sich dort mit Wäsche zu versehen. Auf diesen genialen Gedanken sind die Vertreterinnen des schönen Geschlechts verfallen, um den Zoll eines neuen, von Dänemark nach Deutschland gebrachten Hemdes zu sparen. Nach Aussage der Grenzkontrollanten hat dieser Brauch schon recht häufig Nachahmung gefunden.

Eine Millionenküstung für Musik. Der verstorbene amerikanische Multimillionär Augustus Zilliard hat in seinem Testament 5 Millionen Dollar für musikalische Zwecke ausgesetzt. Nach seinen Bestimmungen soll eine Stiftung, die den Namen „Zilliards“ trägt, gebildet werden, die die Aufgabe erhält, Konzerte und Aufführungen für den Genuß des allgemeinen Publikums zu fördern, Mittel zur Unterstützung der Metropolitan-Opern-Gesellschaft auszuwerfen und würdige Musikstudenten auszubilden. Auch für die Unterstützung der Metropolitan-Gesellschaft bei der Aufführung von Opern sollen Mittel bereitgestellt werden. Die Verwalter der Stiftung sollen die Vollmacht erhalten, Musikstudierende zu den besten Lehrern zum Unterricht zu schicken wenn sie dieselben für begabt halten und sie sich nicht aus eigenen Mitteln diesen Unterricht verschaffen können.

Ein zeitgemäßes Verbot. Von der Polizei in Gelnhausen wurde die uralte Sitte des „Posterns“ an dem Vorabend von Hochzeiten als „grober Unfug“ für die Zukunft verboten.

Ein Wasserkraftswagen ist in Amerika gebaut und bereits in den Handel gebracht worden. Eine Fabrik in Ohio baut die Untergettelte gebrauchlicher Kraftwagen so um, daß sie für die Fahrt zu Wasser und zu Lande gleichermaßen geeignet sind. Werden die Räder abgenommen, so kann der Wagen im Wasser stündlich 12–14 englische Meilen zurücklegen; bleiben sie an ihrer Stelle, so beträgt die Stunden-geschwindigkeit 8–10 englische Meilen. Mit einem Wagen der für Kellamzwecke gebaut war, wurden auf dem Wasser 1000 und auf dem Lande 10000 englische Meilen zurückgelegt. Der Preis des Wagens stellt sich auf 1500 Dollar.

Der Degen Napoleons I. gestohlen. In dem Feldmarschallsaal der Hauptkaserne an der Grob-Lichterfelde wird der Degen Napoleons I. aufbewahrt, der ein Geschenk des Feldmarschalls Blücher an das Kadettenkorps ist. Dieses wertvolle historische Stück ist nach einer Meldung aus dem zur Aufbewahrung dienenden Glaschrank gestohlen worden. Von dem Täter hat man keine Spur.

Der Bau des zweiten Simpton-Tunnels, der 1913 begonnen wurde, aber erst 1914 vorübergehend eingestellt war, ist vorerst aufgegeben worden. Im Juni 1918 war die Erneuerung auf



der Nordseite vollendet, auf der Südseite wurde jedoch wegen Mangels an Arbeitern der weitere Ausbruch dann ganz eingestellt und das noch vorhandene Personal Ende 1918 entlassen. Es sind noch 1863 Meter des 19 825 Meter langen Tunnels auszubauen.

**\*\* So fängt es an.** In der letzten Nummer der „Westdeutschen Wochenschrift“, die den ausdrücklichen Vermerk trägt: „Erscheint mit Erlaubnis der britischen Militärbehörde, finden wir folgendes Inserat Modellhaus Tüchong, Köln a. Rh., Kommodienstr. Costumes — Tailleur et Manteaux sur mesure. Tissus Anglais et Français.“ So fängt es an. Merken wir uns die Firma und die Verlags-Gesellschaft m. b. H., Köln a. Rh., Stollwerckhaus, die derartige Anzeigen aufnimmt.

**\*\* Ein allzu gründlicher Minister.** In Dresden erzählt man sich folgende niedliche Geschichte: Einer der Herren Minister ließ sich von seinem vortragenden Rat die Akten über eine Verordnung zur Unterzeichnung vorlegen, und erbat sich eine Stunde Zeit zur Einsichtnahme. Den Akten lagen Schriftstücke aus dem Jahre 1848 bei, die zur Erläuterung herangezogen worden waren. Nach einer Stunde holte der Regierungsrat pflichtgemäß die Unterschriften ab. Zu seinem sicherlich nicht geringen Vergnügen entdeckte er, daß der Herr Minister die Akten aus dem Jahre 1848 nochmal unterzeichnet hatte. — Es geht nichts über Gründlichkeit!

**\*\* Soldatenlöhnungen früherer Zeit.** Zu einer Zeit, da die militärischen Gebühren einer großen Wandlung unterworfen sind, dürfte es interessieren, was Wallenstein zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges seinen Soldaten zahlte. Es erhielten wöchentlich: Ein Obrist 200 Reichstaler, ein Hauptmann 50, ein Leutnant 16, ein Grenadier 12, ein Feldwebel 5, ein Feldscherer 2½, ein Corporal 2, ein Caplan 6, ein Spielmann 1½, ein gemeiner Soldat 1¼. Erhielt der Soldat einmal ein Geld, so waren ihm stattdessen zu verabreichen: 2 Pfund Brot, 2 Pfund Fleisch und 2 Maß Bier. Der Corporal bekam die doppelte Portion.

**\*\* Glückliche Menschen.** Wenn sich ein Estimo von einem anderen beleidigt oder in seinen Rechten beeinträchtigt glaubt, so macht er ein Spottlied auf seinen Gegner und singt es vor versammeltem Publikum. Dann macht es sein Gegner ebenso, und oft bekommt man mehrere solcher Strophen und Gegenstrophen zu hören. Wer nun die meisten Lacher auf seine Seite bringt, der hat den Prozeß gewonnen. Der verlierende Teil aber hat den Trost, daß er die ihm ins Gesicht geschleuderten Lügen und Verleumdungen nicht auch noch bezahlen muß.

**\*\* Feinere Medikamente.** Als Papsi Clemens XVII. im Jahre 1539 krank war, verbrauchte er in zehn Tagen für 40 000 Dukaten Arznei, die nach dem damaligen Stande der Medizin aus Gold, Edelsteinen und Perlen, besonders aus Diamanten, bereitet war.

**\*\* Die 13 als Glückszahl.** Reisende berichten über einen eigenartigen, hübschen Hochzeitsbrauch aus Peru, über dessen Ursprung und Bedeutung die Meinungen vielfach auseinander gehen. Nach der einen Lesart ist diese Sitte den heiligen Legendenbüchern entnommen, nach einer anderen verdankt sie ihr Entstehen den spanischen Heerscharen, die unter dem blutigen Eroberer Pizarro „das Reich der Inka“ überfluteten. Hat nämlich dort zu Lande ein liebendes Paar alle Etappen des Brautstandes bis zum Traualtar zurückgelegt, so will es das Herkommen, daß die Braut oder der Bräutigam einem männlichen oder weiblichen Trauzugen von Seiten der Braut einen Präsentierteller mit 13 zierlich darauf verteilten Geldstücken einhändig. Mögen diese, je nach dem Vermögensstande des Hochzeiter, aus Gold oder Silber bestehen, es kommt nur darauf an, daß die Zahl der 13 innegehalten wird, die an den Herrn Jesus und seine 12 Jünger erinnern soll. In feierlicher Haltung bietet der Bräutigam das Tablett der Braut dar, die es an den Priester weiterreicht, dem alsdann die Sorge obliegt, die Spende an die Bedürftigen seines Kirchspiels gelangen zu lassen. Jedenfalls beweist der Brauch, daß die Zahl 13 nicht immer als Unglückszahl gilt.

**\*\* Das Geheimnis weiblicher Fülle.** Man schreibt uns aus Köln: Im besetzten Gebiet ist manches zu holen, wer kann also den Damen verbieten, wenn sie hineinzuwandern und dort alles das aufzutreiben, was seit Jahren Herz und Magen begehrt. Es war jedenfalls auffällig, daß die Grenze von so vielen forpulenten Damen passiert wurde, während sie auf der Einreise aaschlant und geschmeidig waren. Das mußte auffallen und so wurde in Griesheim eine Zugkontrolle eingeführt, die einmal bewies, daß die Männer viel harmloser als die Frauen sind, denn bei ihnen wurde fast nie etwas gefunden, aber bei den Frauen ergaben die Untersuchungen, die gründlich und in aller Deffentlichkeit auf dem Bahnhofsplatz vorgenommen wurden, daß sie eine besondere Routine besitzen, selbst mit Speck und Schmalz ihrer Schönheit zu dienen. Man fand nicht selten, daß der wogende Busen aus Speck amerikanischer Schweine kunstgerecht aufgebaut war und Hüften und Rückenfront eine angenehme Rundung durch delikates Schweineschmalz erhalten hatten. Am meisten aber haumelten unter den Rössen, die fast bei allen Damen ein Raufgang schienen, Würste und Schinken. Gewicht spielte keine Rolle. Das Gelächter aller Reisenden ist jeden Tag aufs neue groß, wenn wenig zahlreich Besatzungsgruppen die Damen aus wohliger Rundung schälen und aus den „Raufgängen“ Dinge holen, die oft selbst im besetzten Gebiet schwer zu erlangen sind.

**\*\* Selbstames Heeresgut.** In der französischen Stadt Clermont-Ferrand hat in diesen Tagen das Unter-Sekretariat der militärischen Liquidation ein Plakat anhängen lassen, nach dem, neben anderen Vorräten, ebenfalls zum öffentlichen Verkauf kommen sollen: drei Kinderwäschbecken, zwölf Windeln, 23 Kinderbetten. „L'Deuvre“ stellt diese Tatsache kopfschüttelnd fest, und fragt, wozu die Militärverwaltung diese Gegenstände nötig gehabt hätte. Man kann sich dieser Frage nur anschließen.

**\*\* Die braune Gefahr.** Zu einem „Weltkrieg gegen die braune Gefahr“ rufen die englischen Blätter auf, da die durch die Ratten hervorgerufenen Vermisungen sich überall während des Krieges außerordentlich gesteigert haben. Es hat sich ein Bund über ganz Großbritannien gebildet, der sich die Vernichtung dieser Mager zur Aufgabe macht, und ein Gesetz zur Zwangsweisen Vernichtung der Ratten wird wahrscheinlich demnächst erlassen werden. Als beste Giftstruppen werden Pfeffer und Garmeline

empfohlen, mit deren Züchtung die englischen Landwirte sehr gute Erfahrungen gemacht haben.

**\*\* Ein verzweifelter Mittel.** Nachdem nun fünf Jahre Krieg und Revolution über die Menschheit dahingetobt haben, hat sie zur Beruhigung ihrer Nerven ein Auroch auf Ruhe, und die Antikaribewegung, die alle unnötigen Geräusche bekämpft, ist im Wachsen. Die neueste Nachricht über ihre Erfolge kommt aus der Stadt Macon in den Vereinigten Staaten. Die Anwohner des Bahnhofes hatten dort gegen das unaufhörliche und unnötige Pfeifen der Lokomotiven beim Gemeinderat protestiert. Als dies keinen Erfolg hatte, wurden die Stadtväter jede Nacht durch ein großes Telephonklingeln aus dem Schlummer geweckt, und wenn sie den Hörer abnahmen, hörten sie eine sanfte Stimme sagen: „Herr Stadtrat, ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß die Lokomotiven immer noch pfeifen.“

## Sinnprüche.

Wer schnell bereit ist, vieles zu versprechen,  
Ist's auch, das schnell Versprochene bald zu brechen.  
Der hat im Tod dem Himmel schon sich fromm geweiht,  
Der von der Erde scheidet mit Versöhnlichkeit.  
Die Mäßigung im Glücke zu beachten,  
Danach soll jeder Gute kräftig trachten.  
Von denen, die wir lieben, kalt behandelt werden,  
Gibt's einen größern, tiefern Gram wohl noch auf Erden?  
Zurückhalten sich ist meist den Falschen eigen;  
Ein edles Herz drängt es, mitteilend sich zu zeigen.  
Woh! gibt es keinen Stand, der jeder Furcht entflieht,  
Doch keinen auch, dem nicht wohl eine Hoffnung blüht.  
Wenn fremde Leiden nicht im Inneren berühren,  
Den kann fürwahr ein gutes Herz nicht zieren.

## Eine respektlose Anekdote

erzählt Peter Panter in der „Weltbühne“:

Als der Graf Stürgß von Friedrich Adler beim Mittagessen in dem Restaurant Meisl u. Schaden erschossen worden war, da begab sich — schweren Herzens, und bibbernd, wie er's dem greisen Kaiser beibringen sollte — ein Graf aus dem Gesolge hinaus nach Schönbrunn und traf dort den alten Herrn im Garten. Der winkte schon von weitem und war guter Laune. „Ah, grüß Gott, grüß Gott!“ Ein schwerer Fall — aber es mußte sein. Nach dem üblichen Hin und Her entschloß sich der Graf. „Majestät! Ich muß Ew. Majestät eine traurige Mitteilung machen.“ „Wo, was denn?“ „Majestät, der Graf Stürgß, der Graf Stürgß — ist erschossen worden!“ „Der Stürgß? Aber der war ja gar nicht an der Front!“ „Nein, Majestät, er war gewiß nicht an der Front! Er ist bei Meisl u. Schaden erschossen worden!“ Und darauf der Kaiser, langsam und nachdenklich: „Meisl und Schaden? Ja — ist denn das noch in unserem Besitz?“

Die Anekdote hat ein Pendant. Als die Deutschen Rüttich genommen hatten, wurde das sofort dem alten Franz Josef gemeldet. Sein Auge strahlte: „Ja, ja, der alte Nabe!“

## Humoristisches.

Die Erfrischung. „Die vier Treppen heraus zu dir, lieber Freund, haben mich bei dieser Hitze stark erchauffert — sei doch so gut und jerge für eine kleine Erfrischung!“ — „Jawohl, recht gern; warte, ich werde das Fenster öffnen.“

Der traurige Tanz. Herr: „Darf ich um den Fox-trott bitten?“ — Dame: „Gewiß, aber ich bitte etwas langsam — ich habe noch Trauer!“

Einem grimmtigen Humor befreundete die Redaktion einer Zeitung in Prag. Sie hatte einen Preis von 500 Kronen auf die tüchtigste, womöglich aus der Praxis geschöpfte Beantwortung der Frage gesetzt: „Wie kann von seiten der Frau das Glück des Ehestandes gewährleistet werden?“ — Den Preis erhielt eine Dame, deren Arbeit ganze vier Worte umfaßte und die der Männerwelt hier unterbreitet werden soll. Sie lautet: „Füttert die Bestie gut!“

Neuer Kinderreim. Auf der Straße erlauscht:

Ein, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,  
Komm, wir wollen Mehl verschleiben,  
Butter, Eier, Mehl und Speck,  
Ein, zwei, drei, und du bist weg.

Eine gute Seele. Theaterarbeiter (hinter der Szene zu dem bei seinem gänzlich abfallenden Stuhl wie verzweifelt umherrennenden Autor): „Gelt, ängstigen Sie sich nicht zu sehr. Im schlimmsten Falle rette ich Sie durch die Versenkung.“

Ein Schläulerl. Karlchen: „Papa, willst du mir nicht 'mal deine Klarinette zum Essen geben?“ — Vater (Wustler): „Sunge, dich plagt wohl —?“ — „Wie kommst du darauf?“ — Karlchen: „Na, du sagst doch immer, es sei eine Klarinette!“

Die neue Richtung. „Was soll denn dieses Bild vorstellen?“ — „Die Erklärung zu dem Gemälde verkaufe ich besonders.“

Der Neugierige. „Den Hals hast du barent!“ Wie hast du denn det jemacht?“ — „Ja hab' mir umjeticht nach Arbeet!“

Der kleine Revolutionär. „Marx, geh raus! Da steht doch: „Verbotener Weg!“ — „Da drauf braucht ma nimmer aufzupass'n, Bata. Dös is no von da alten Regierung.“ (Weggend. Bl.)

Schiebung. „Warum sand denn gestern die angekündigte Generalversammlung Eurer Gesellschaft nicht statt?“ — „Sie war verschoben worden!“ — „Na, hoffentlich kriegen se den Perll!“

Eine liebe Gattin. Sie: „Nicht wahr, Schab, sollte einer von uns eher sterben, sehest du mich als Universalerbin ein?“ — Qualende Zweifel. Schusterjunge: „Der Meister sagt immer zu mir: „Rhinozeros!“ und die Frau Meisterin: „Gest!“ Ja, wenn ich nur erst wüßte, wer von den beiden Recht hat.“